werden, daß der Anspruch auf die Rechtsfähigkeit jedem Berufsvereine zugestanden wurde. Offen dagegen blieb die Frage des öffentlichen Rechts, welche Berufsvereine der Staat als solche anerkennen will, d. h., welche er nicht als politisch oder socialpolitisch betrachtet. Das „Correspondenzbl. der Generalcommission der Gewerkschaften Deutschlands" nimmt nun an, daß die Gewerkschaften leicht als politische oder socialpolitische Vereine angesehen werden würden und daß ihnen alsdann unter Entziehung der Rechtsfähigkeit das Verfügungsrecht über ihr Vermögen auf die Dauer eines Jahres völlig verloren gehen konnte. Außerdem erwachse den Gewerkschaften aus dem Erwerb der Rechtsfähigkeit noch eine andere Gefahr. Nach § 72 habe der Vorstand dem Amtsgericht ein Mitgliederverzeichniß einzureichen, sobald dies gefordert wird; nach § 79 sei einem Jeden gestattet, auf dem Amtsgerichte die eingereichten Schriftstücke einzusehen; in einzelnen Bundesstaaten sei heute noch dem Vereinsgesetz die Einreichung eines Mitgliederverzeichnisses der Gewerkschaften nicht erforderlich, die Unternehmer erhielten daher auch auf indirectem Wege keine Kenntniß von der Mitgliedschaft einzelner Arbeiter; diese Kenntniß würden sie nach dem Erwerb der Rechtsfähigkeit leicht und von Rechtswegen erlangen und eventuell Maßregelungen vornehmen können. Aus den genannten Gründen schließt das „Correspondenzblatt", daß keine Gewerkschaft von dem Rechte des Erwerbs der Rechtsfähigkeit Gebrauch machen werde. Das scheint uns aber keineswegs eine ausgemachte Sache zu sein. Entschließen sich, wie der „Arbeitsmarkt" annimmt, die entsprechenden Arbeitgebervereine zum Erwerb der Rechtsfähigkeit, so werden auch die Gewerkschaften denselben Schritt thun, um bei wirthschaftlichen Kämpfen, Verhandlungen vor dem Gewerbegericht als Einigungsamt, Friedensschlüsse u. s. w., ein größeres Gewicht in die Waagschale werfen zu können.

* **Berlin**, 8. November. Dem Besuche des Kaisers in England sehen auch die dort lebenden Deutschen mit gemischten Empfindungen entgegen. Ein solcher schreibt dem „Hann. Cour.":

Jedermann weiß, wie sich seit Absendung des vielgenannten Telegramms des Kaisers an den Präsidenten Krüger die Beziehungen zwischen Deutschland und England recht unfreundlich gestaltet haben; aber selbst wenn wir zugestehen wollten, daß das Telegramm besser nicht gesandt worden wäre, hätte doch ein Jeder verstehen können, wie ernstlich der Kaiser hinterdrein bemüht gewesen ist, die Engländer zu überzeugen, daß nicht die „schreckliche Beleidigung" darin gelegen hat, die sie selbst darin gesucht, und wie er Alles aufgeboten hat, sich mit ihnen wieder gut zu stellen. Was hat der Kaiser da nicht Alles gethan! Er hat seine königlichen Verwandten mit Aufmerksamkeiten überhäuft, hat in seiner Uniform als britischer Admiral britischen Kriegsschiffen Besuche abgestattet, hat seine eigenen Truppen (auf dem Waterlooplatze in Hannover) auf die britischen Sieger in Dundurman ein Hoch ausbringen lassen, seinem eigenen britischen Dragoner-Regiment jedes Jahr am Waterlootage einen Lorbeerkranz übersandt, wie er ihm auch unlängst bei der Einschiffung nach Südafrika eine „unverschämte Heimkehr" depeschirte. Er hat seine Yacht nach englischen Regatten entsandt. In selbst die Studenten in Oxford ertheilen in Bezug auf ihre Ruderwettfahrten mehrfach Beglückwünschungstelegramme vom Kaiser. Und wie haben die Engländer auf Alles das geantwortet? Was hat die Königin Freundliches gethan? Ich wüßte nichts. Und der Prinz von Wales? Ich wüßte nichts. Doch ist er jedes Jahr in deutsche und böhmische Bäder gereist, ohne seinem kaiserlichen Neffen auch nur ein einziges Mal einen Besuch abzustatten. Und das englische Volk? Gelacht hat es und gehöhnt und gelästert. Niemand ist seit Jahren die Zielscheibe des allgemeinen Spottes in dem Grade gewesen wie unser Kaiser, so daß manche Deutsche, die wohl weniger hochherzige, weniger kaiserliche Gesinnungen hegten, in ihrer bürgerlichen Einfalt bei jedem neuen Beweis kaiserlicher Huld, die sich gegen England richtete, wohl unwillkürlich ausriefen „Genug! genug! Es wird ja doch nur mißverstanden oder absichtlich verletzet gedeutet." Alles das kann ja auch dem Kaiser und seinen Rathgebern nicht entgangen sein; denn bei allen seinen Freundschaftsbeweisen hielt er solch ausgeprägt feindseliger Stimmung des englischen Volkes gegenüber doch mit Recht nicht für angebracht, seine vormals regelmäßigen Besuche in England bislang zu erneuern."

In der letzten Zeit, so heißt es weiter, habe sich zwar ein Umschwung in der Stimmung gegen den Kaiser bemerkbar gemacht, aber das käme nur daher, daß der versprochene Besuch ein Balsam auf das wohl noch nicht ganz erstorbene Gewissen der Engländer und wie eine Waffe den Drohungen anderer Mächte gegenüber wirke. Am Schlusse heißt es:

„Freilich, leitende Staatsmänner können sich nicht immer von ihren persönlichen Neigungen und Erwägungen leiten lassen, wie einfache Bürger des Reiches. Freilich, das Wohl Deutschlands mag es erheischen, daß wir unter allen Umständen mit England uns gut stellen sollten. Das ist auch unser Wunsch. Aber hat nicht der Kaiser im vorigen Herbst auch den geplanten Besuch bei der Königin von Spanien aus Rücksicht auf die Amerikaner noch im letzten Augenblick aufgegeben? Schulden wir nicht auch dem armen heldenmüthigen Boerenvolke eine gewisse Rücksichtnahme, wenigstens insofern, als wir unsere Neutralität streng bewahren sollten? Nun, das sind Erwägungen, die man ja auch in Deutschland anstellen wird. Es sei hier nur noch angefügt, daß selbst manche Engländer, so gern sie jetzt den Kaiser willkommen heißen würden, einigermaßen verwundert sind, daß der Besuch in diesem Augenblick stattfinden soll, und — noch nicht recht daran glauben wollen."

* **Berlin**, 8. November. Ueber die Bedingungen eines besseren Verhältnisses zwischen Deutschland und England äußert sich heute die „Kreuzztg." folgendermaßen: „Es ist ein offenkundiges Geheimniß, daß Rußland und Frankreich eine Allianz mit uns wünschen, um die Verlegenheit Englands in Transvaal zu nutzen und die Vorherrschaft Großbritanniens zur See zu brechen. Die Combination könnte verlockend erscheinen, wenn wir der beiden Nachbarn sicher wären, denn daß in Deutschland die gesammte öffentliche Meinung gegen England gerichtet ist, liegt so klar zu Tage, daß es lächerlich wäre, die Thatsache vertuschen zu wollen. Was Preußen und Deutschland geworden sind, sind sie trotz England geworden, das 1864 dänisch, 1866 österreichisch, 1870 gewiß nicht deutschfreundlich gesinnt war. Unsere Colonialpolitik und unsere junge Kriegsmarine sind trotz England erstanden, und die Erfahrungen von 1896 (wir gedenken dabei auch der Royal Dragoons!), sowie die Chicanen, die uns noch im Laufe dieses Jahres in Samoa entgegentraten, konnten wahrlich nicht dazu beitragen, einen Umschwung der öffentlichen Meinung herbeizuführen. Wenn wir trotz alle dem dafür plädiren, daß Deutschland in dem nun schwebenden Kriege die strikteste Neutralität einhält, geschieht es in der Ueberzeugung, daß dieser Krieg einen Wendepunct in der auswärtigen Politik Englands bedeuten wird, durch welchen eine Annäherung beider Staaten für England zu einer Nothwendigkeit und für uns zu einer Möglichkeit wird. Heute ist bereits Englands gesammte Streitmacht auf dem Wege nach Afrika, und Nichts deutet darauf hin, daß eine rasche Entscheidung erfolgen wird, wenn nicht etwa England den moralischen Muth finden sollte, einen den Boeren annehmbaren Frieden zum Abschluß zu bringen. Mit der Flotte allein, selbst wenn sie so mächtig ist wie die englische, läßt sich eine Weltmacht nicht behaupten, die ihren Stolz darein setzt, in einer splendiden Isolation ohne Rücksicht auf die Interessen Dritter ihren Zielen nachzugehen. Die Behauptung der Weltstellung Großbritanniens hängt davon ab, daß mit der Zeit, und zwar in einer nicht allzufern liegenden Zeit, ein Compromiß gefunden wird, der es uns möglich macht, ungehindert unseren wohlberechtigten Zielen auf colonialem Boden in Afrika wie in Asien und in der Südsee nachzugehen. Im Uebrigen können wir warten. Die Aufgabe unserer leitenden Staatsmänner ist heute vor Allem, uns den Frieden zur See zu sichern, auf dem Continent Europas hat zur Zeit Niemand Neigung, ihn uns streitig zu machen. Sollte England das Gewicht dieser politischen Argumente, die wir mit voller Rücksichtslosigkeit dargelegt haben, nicht würdigen und bei der überladen Politik der letzten Monate beharren, so finden sich wohl auch für uns Combinationen, auf denen sich eine entsprechende Politik aufbauen läßt. Vielleicht bietet die Samoafrage, deren endgiltige Lösung immer wahrscheinlicher wird, einen Ausblick in die Möglichkeiten der nächsten Zukunft."

⊙ **Berlin**, 8. November. (Telegramm.) Der Kaiser besuchte gestern nach der Enthüllung der Denkmalsgruppe Ludwig des Aelteren die Kaiser Wilhelm-Gedächtnißkirche zur Besichtigung einer der Kirche gestifteten Mosaikmalerei und fuhr darauf nach dem Atelier des Bildhauers Casal, um die daselbst für die Siegesallee in Arbeit befindlichen Standbilder in Augenschein zu nehmen. Von dort begab sich der Kaiser nach dem Jagdschloß Grunewald und kehrte von da zu Pferde nach dem königlichen Schlosse in Berlin zurück. Nachdem der Kaiser Regierungsgeschäfte erledigt hatte, begab er sich nach dem Officierscasino des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments, wo ein Abschiedsessen für den Oberst Heinze v. Krenski stattfand. Um 11 Uhr traf der Kaiser wieder im Neuen Palais ein. Heute früh von 9 Uhr ab hörte der Kaiser den Vortrag des Chefs des Civilcabinets Dr. v. Lucanus.

⊙ **Berlin**, 8. November. (Telegramm.) Die „Nationalzeitung" hört, der Kaiser werde auf der Reise nach England von der Kaiserin und den kaiserlichen Kindern begleitet sein.

⊙ **Berlin**, 8. November. (Telegramm.) Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind, wie gemeldet, heute Vormittag 11 Uhr mit Sonderzug auf Station Wildpark eingetroffen. Auf dem festlich geschmückten Bahnhofe waren zum Empfange erschienen: der Kaiser in der Uniform seines russischen Leib-Grenadier-Regiments und die Kaiserin, der deutsche Botschafter in Petersburg Fürst Radolin, der russische Botschafter in Berlin Graf von der Osten-Sacken mit Gemahlin und mit den Herren der Botschaft, Staatsrath Tswirjajew und der russische Propst Malzew. Am Bahnhofe hatte eine Compagnie des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments mit den Fahnen und der Regimentsmusik Aufstellung genommen. Sobald der Zug hielt, begaben sich der Kaiser und die Kaiserin an den Salonwagen, dem zuerst die Kaiserin Alexandra Feodorowna und dann Kaiser Nicolaus entstieg, während die kaiserlichen Kinder im Wagen verblieben. Die Begrüßung war äußerst herzlich. Die beiden Kaiser und die beiden Kaiserinnen umarmten und küßten sich wiederholt. Sodann begrüßte Kaiser Wilhelm die Kaiserin Alexandra Feodorowna durch Handkuß und ebenso der Kaiser von Rußland die Kaiserin Auguste Victoria. Hierauf wandte sich Kaiser Wilhelm dem russischen Minister des Aeußern Grafen Murawjew zu, begrüßte ihn ebenfalls herzlich und unterhielt sich mit ihm einige Zeit; desgleichen die Kaiserin. Der Kaiser von Rußland unterhielt sich inzwischen mit dem Botschafter Fürst Radolin. Nach der gegenseitigen Vorstellung des Gefolges schritten die Majestäten die Front der Ehrencompagnie ab, während die Regimentsmusik die russische Nationalhymne spielte. Nach dem Vorbeimarsche der Ehrencompagnie fuhren die Majestäten nach dem Neuen Palais, auf dem ganzen Wege von dem zahlreich erschienenen Publicum begrüßt. Kaiser Nicolaus trug die Uniform des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments. — Um 1½ Uhr Mittags findet im Neuen Palais in Potsdam Familienfrühstückstafel für das anwesende russische Kaiserpaar und Marschallstafel statt. Abends findet im Neuen Palais eine Tafel statt, an der die Kaiserpaare mit den Umgebungen, das diensthuende Hauptquartier, die anwesenden obersten und Ober-Hofchargen, die Cabinetschefs, die Mitglieder der russischen Botschaft, die in Berlin und Potsdam anwesenden Fürstlichkeiten, der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, die Staatsminister Dr. v. Miquel, Graf v. Bülow, v. Goßler und Andere theilnehmen werden. — Die drei Töchter des russischen Kaiserpaares, die zunächst im Hofzuge verblieben waren, fuhren um 2 Uhr Nachmittags in königlichen Equipagen nach dem Neuen Palais.

⊙ **Berlin**, 8. November. (Telegramm.) Bei dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Graf v. Bülow findet heute ein Frühstück statt, an dem der Reichskanzler Fürst zu Hohenlohe, der russische Minister des Aeußeren Graf Murawjew, der russische Botschafter Graf von der Osten-Sacken und Gemahlin, der deutsche Botschafter in Petersberg Fürst Radolin und Gemahlin, der russische Militärattaché Prinz Engalitscheff und der russische Botschaftsrath Bulazell theilnehmen.

⊙ **Berlin**, 8. November. (Telegramm.) Die „Kreuzzeitung" meldet: Der vortragende Rath im Staatsministerium Geh. Rath Frhr. v. Broich ist in den Ruhestand getreten.

B. **Berlin**, 8. November. (Privattelegramm.) In welcher Fassung der Gesetzentwurf über die Abänderung des Gemeindewahlrechts dem Landtage zugehen wird, steht nach der „Nat.-Ztg." noch nicht fest. Die Ansichten des Ministers des Innern, Herrn von Rheinbaben, über den Gegenstand weichen, wie verlautet, mehrfach von denen seines Amtsvorgängers ab. Zunächst dürften die Provinzialbehörden über die Vorlage gehört werden; Herr v. d. Recke hatte dieselben zu gutachtlichen Aeußerungen nicht aufgefordert.

B. **Berlin**, 8. November. Das preußische Landwirthschaftsministerium hat den vortragenden Rath Dr. Müller mit der Zusammenstellung der Collection betraut, mit der das Ministerium im nächsten Jahre auf der Pariser Ausstellung die Entwickelung der deutschen Landwirthschaft zur Darstellung bringen will. Besondere Rücksicht soll vor Allem auf die deutsche Viehzucht genommen werden, für die es immer mehr gilt, den auswärtigen Markt zu erobern. Unter Anderem sollen in ca. 50 vorzüglich ausgeführten Thiermodellen die deutschen Thierrassen vorgeführt werden.

— Die Behauptung, daß die Regierungen der deutschen Bundesstaaten durch das Vorgehen der Reichsbehörden in der Flottenfrage überrascht worden seien, wird von bayerischer officiöser Seite zurückgewiesen. Gegenüber der „Germania" schreibt die „Augsb. Abendztg.": Wie können zur Beruhigung der „Germania" mittheilen, daß der Kaiser, wie er es schon öfter gethan hat, es als eine seiner vornehmsten Pflichten betrachtet hat, die übrigen Bundesfürsten von einer so schwerwiegenden Vorlage, wie die der zu erwartenden Marinevorlage, selbst in Kenntniß zu setzen. Es kann also in keiner Weise von einer Nichtachtung des Bundesraths oder gar einer Verletzung des föderativen Princips die Rede sein.

— Der deutsche General-Consul in Shanghai Dr. Knappe, der im September Tsintau in Kiautschau und Port Arthur besuchte, wird sich mit Familie am 9. December auf dem „König Albert" einschiffen, um einen längeren Urlaub nach Europa anzutreten.

* Im **Kieler Hafen** sollte jüngst ein deutsches Kriegsschiff einem schwedischen Fahrzeug durch die Takelage geschossen haben, weil letzteres Schiff unterlassen hatte, die Flagge zu hissen. Auf Grund dieser Meldung hat die schwedisch-norwegische Gesandtschaft in Berlin nähere Erkundigungen einziehen lassen, woraus sich Folgendes ergiebt. Es war in letzter Zeit in Kiel wiederholt bemerkt worden, daß Handelsfahrzeuge beim Passiren von Kriegsschiffen im Gebiet des Kriegshafens unterließen, die Nationalitätsflagge zu zeigen, und in Folge dessen war Befehl gegeben worden, darauf zu achten, daß die geltenden Vorschriften streng beachtet würden. Am Freitag, 20. October, passirte der schwedische Schooner „Jacob" am Auslauf des Kieler Hafens das zwischen Friedrichsort und Bülk manövrirende Artillerieschulschiff „Friedrich Karl", ohne die Flagge zu hissen. Da das schwedische Schiff ziemlich groß war, nahm man an Bord des „Friedrich Karl" an, daß der Capitän mit dem internationalen Signalwesen vertraut war und signalisirte ihm auf 600 Meter Abstand, die Flagge zu hissen, doch ohne Erfolg. Nun steuerte der „Friedrich Karl" längs der Seite des Schooners auf 30 Meter Abstand, und man rief dem Capitän auf Englisch zu, die Flagge zu zeigen. Da dieser Aufforderung nicht Folge gegeben wurde, feuerte man vom Kriegsschiff einen blinden Schuß und einen scharfen Schuß vor dem Bug des Schooners ab. Trotzdem wurde nicht die Flagge gehißt, worauf man dem Capitän auf Schwedisch zurief, wenn dies jetzt nicht geschehe, würde man auf das Schiff schießen. Nun endlich hißte der Schooner die Flagge. In ähnlicher Weise wurden am selben Tage noch drei andere Fahrzeuge, zwei deutsche und ein russisches, an ihre Pflicht erinnert. Die Meldung, daß der schwedische Schooner eine Kanonenkugel in die Takelage erhalten habe, war also nicht zutreffend. (Voss. Ztg.)

* **Neustich**, 7. November. Der Propst Dulinski wollte, der „Köln. Ztg." zufolge, bei der Vereidigung der hiesigen katholischen Recruten die Fahne als nicht geweiht nicht zulassen. Er geriet darüber mit dem commandirenden Officier in Zwist. Eine Untersuchung ist eingeleitet.

* **Breslau**, 7. November. Der Streik auf der Königshütte ist beendet. Die Ausständigen traten, unter Verzicht auf die geforderte Lohnerhöhung, die Arbeit wieder an.

s. **Halle a. S.**, 8. November. (Privattelegramm.) Die Stadtverordnetenwahlen der dritten Abtheilung brachten den Socialdemokraten eine völlige Niederlage.

* **M.-Gladbach**, 7. November. In der Weberei Hellendall in Bettrath ist durch beiderseitiges Entgegenkommen eine Einigung erzielt worden. Sämmtliche Weber haben die Arbeit wieder aufgenommen.

th. **Weimar**, 8. November. (Privattelegramm.) Die Vorlage, betreffend Abänderung der Ortsschulaufsicht, führte heute im Landtage zu lebhaften Erörterungen. Geheimrath von Pawel führte aus, durch die vorgeschlagene Aenderung würden die entstandenen Unzuträglichkeiten beseitigt; die Redner der Linken, auch der nationalliberale Abgeordnete Döllstedt, widersprachen und machten geltend, die Vorlage würde die Schule in weitestgehender Weise unter die Aufsicht der Geistlichen bringen, die nicht mehr durch die Wahl des Schulvorstandes, sondern als Vertrauenspersonen berufen werden sollen. Die Vorlage wurde schließlich zur Ausschußberathung überwiesen.

⊙ **Stuttgart**, 8. November. (Telegramm.) Nach dem „Staatsanzeiger für Württemberg" erhielten bei der Stichwahl zum Reichstage im 5. württembergischen Wahlkreise (Eßlingen) Schlegel (Soc.) 11 345 und v. Geß (nat.-lib.) 10 689 Stimmen, Schlegel ist somit gewählt.

(Fortsetzung in der 1. Beilage.)

A. Silze, Leipzig,
altrenommirte Cigarren-Handlung,
Petersstr. 37, Hirsch, u. Goethestr. 9, Creditanstalt.

Import-Habana-Cigarren.
Hamburger, Bremer und Holländer Cigarren.
Cigaretten aller Länder.

Illustrirter Deutscher Kolonial-Abreiss-Kalender. Preis 1,50 ℳ

„Standard"-Glühkörper Königsplatz 4, 1. Etage.

Tageskalender.

Telephon-Anschluß:

Expedition des Leipziger Tageblattes . . . . . : Nr. 222.
Redaction des Leipziger Tageblattes . . . . . : „ 153.
Buchdruckerei des Leipziger Tageblattes (E. Polz) . : „ 1173.
Otto Klemm's Sortiment (Alfred Hahn), Filiale: Universitätsstraße 3: 4046.
Louis Lösche, Filialen des Leipziger Tageblattes: Katharinenstraße 14: 2935. Königsplatz 7: 3575.

Auskunftsstelle für See-Schifffahrts- und Reise-Verkehr. Reise-Weltkarte der Hamburger Rhedereien: F. W. Graupenstein, Blücherplatz 1. Unentgeltliche Auskunftsertheilung: Wochentags 9—12 Uhr Vormittags und 3—6 Uhr Nachmittags.
Patent-, Gebrauchsmuster- u. Marken-Auskunftsstelle: Brühl 2 (Tuchhalle), I. Exped. Wochentags 10—12, 4—6. Fernspr. 682.

Hinrichtungsangelegenheiten. Die Militärs, wie Bernadotte, Augereau, Jourdan u. A., suchten ihn zu überreden, eine Militärdictatur zu gründen; Sieyès schlug ihm vor, die Verfassung des Jahres III umzustoßen und allein die Regierung zu übernehmen, aber die von ihm ausgeklügelten Verfassungseinrichtungen zu berücksichtigen. Die übrigen Directoren — Barras allerdings mit dem Hintergedanken, selbst einen Streich zu führen — legten ihm nahe, das Commando der italienischen Armee wieder zu übernehmen, damit sich das Kriegsglück der französischen Waffen zum Besseren wende. Indessen, der gefeierte Held hörte Alles geduldig an und nahm sich Zeit, alle Parteien zu beobachten und sich in die wirkliche Lage der Dinge zu vertiefen. Das Militär fing bereits an unruhig zu werden über das Incognito des heimgekehrten Generals; weder vor den Officieren der Nationalgarde ließ sich Bonaparte blicken, noch schien er Neigung zu verspüren, sich seinen Kriegskameraden zu zeigen. Volle vierzehn Tage sah und hörte man so gut wie gar nichts von ihm. Da, am 30. October, speiste er in geringer Gesellschaft beim Directoriumsmitglied Barras; aus dessen heuchlerischen Worten beim Tischgespräch konnte er entnehmen, daß man ihn, um ihn los zu sein, gern zum Heer nach Italien schicken möchte. Diese seinen politischen Plänen wenig günstige Perspective brachte seinen Entschluß zur Reife; noch an demselben Tage suchte er Sieyès auf und theilte ihm mit, seit zehn Tagen wendeten sich alle Parteien an ihn; er sei entschlossen, mit Sieyès und der Mehrheit des Raths der Alten zu gehen. Beide Männer kamen überein, zwischen dem 15. und 20. Brumaire ans Werk zu schreiten. Am 6. November fand dann die Hauptunterredung zwischen Bonaparte und Sieyès statt, bei welcher Gelegenheit alle Maßnahmen für den 18. Brumaire (9. November) getroffen wurden. Und es geschah so, wie man es vereinbart hatte. Am 9. November, Morgens gegen 7 Uhr trat der Rath der Alten zu einer Sitzung zusammen und beschloß, allerdings nicht ohne starke Opposition, auf Grund der Artikel 102—104 der Verfassung, erstens, um die gesetzgebende Körperschaft vor einer angeblichen Verschwörung zu schützen, den Sitzungsort nach Saint-Cloud zu verlegen, und zweitens, zum Zwecke der Ausführung dieses Beschlusses dem General Bonaparte den Oberbefehl über alle Truppen der 17. Militärdivision, insbesondere über die Garde der gesetzgebenden Körperschaft und die in und um Paris stehenden Nationalgarden zu übertragen. Bonaparte erhielt um 8½ Uhr schon durch den Staatscourier die Mittheilung über diese Beschlüsse in seinem Hause in der Siegesstraße; alsbald trat er vor die Thür und machte die draußen wartenden Generale, Officiere der Garnison und Adjutanten der Nationalgarde mit dem Beschluß des Raths der Alten bekannt, daß ihm soeben wieder das Commando über alle Truppen übertragen worden sei. Es handle sich jetzt darum, großartige Maßregeln zu treffen, um das Vaterland aus seiner schlimmen Lage zu befreien; er rechne auf ihre Hilfe und ihren guten Willen. Begeistert zogen die Officiere ihre Degen und versprachen Beistand und Treue. Darauf stieg Napoleon zu Pferde, und die ganze Reitermasse, Generale, Officiere und drei Cavallerieregimenter, setzte sich nach den Tuilerien in Bewegung. Dem Rath der Alten machte er mit seinem glänzenden Gefolge einen Besuch, erklärte, daß er den ihm ertheilten Auftrag getreulich erfüllen werde. „Man suche nicht in der Vergangenheit nach Beispielen für das, was jetzt vorgeht; nichts in der Geschichte gleicht dem Ende des 18. Jahrhunderts, und nichts gleicht am Ende des 18. Jahrhunderts dem gegenwärtigen Augenblick." Alsdann hielt er unter lauten Beifallsbezeugungen der Bürgerschaft vor den Tuilerien eine Heerschau über Truppen und Nationalgarden ab, übergab dem General Lannes das Commando über die Gardetruppen der gesetzgebenden Körperschaft, dem General Murat den Oberbefehl zu Saint-Cloud und betraute den General Moreau mit der Bewachung des Luxembourg-Palastes, wo die Directoren wohnten. Die letzteren legten bis auf Gohier ihre Stellen nieder, Barras nicht ohne einigen Druck, den Talleyrand auf ihn auszuüben wußte. In der ganzen Stadt herrschte Jubel und Begeisterung über diese Wendung der Dinge. Bonaparte war des Gelingens seines Staatsstreichs so sicher, daß er, als Sieyès ihm gegen 7 Uhr bei einer Berathung in den Tuilerien rieth, er solle, ehe es in Saint-Cloud zur Sitzung komme, die 40 Häupter der Opposition verhaften lassen, unwillig zur Antwort gab: „Heute Morgen habe ich geschworen, die Vertreter der Nation zu schützen, heute Abend will ich meinen Schwur nicht verletzen; vor so schwachen Feinden fürchte ich mich nicht." Bald sollte er erfahren, daß Sieyès Recht hatte.

Als am Nachmittag des 19. Brumaire (10. November) der Rath der Alten in Saint-Cloud zusammentrat, ergriffen sogleich drei Mitglieder hintereinander das Wort, die zu der außerordentlichen Sitzung am Tage vorher zufällig keine Einladungen erhalten hatten, und die nun Aufschluß verlangten über die angebliche Gefahr des Vaterlandes und die angebliche Verschwörung, mit der man den Staatsstreich gerechtfertigt hatte. Solche Aufschlüsse konnten aber nicht gegeben werden, und auch Bonaparte gab sie nicht, als er selber in der Versammlung erschien und mit zündenden Worten eine Ansprache an dieselbe richtete. Als er gegen Schluß seiner Rede bekannte, sein Vorgehen gelte der Rettung der Republik, die, weil ohne Regierung, auf einem Vulcan sich befände, da stand ein Mitglied, Namens Linglet, auf und sagte mit lauter Stimme: „General, wir stimmen dem zu, was Sie sagen. Schwören Sie also mit uns, der Verfassung des Jahres III zu gehorchen, die allein die Republik aufrecht halten kann."

Ob dieser Worte Verblüffung aus tiefes Schweigen! Napoleon faßte sich jedoch bald und rief mit Energie: „Die Verfassung des Jahres III, die habt Ihr nicht mehr! Ihr habt sie gebrochen am 18. Fructidor, als die Regierung sich an der Unabhängigkeit der gesetzgebenden Körperschaft vergriff; Ihr habt sie gebrochen am 20. Prairial des Jahres VII, als die gesetzgebende Körperschaft sich gegen die Unabhängigkeit der Regierung verging; Ihr habt sie gebrochen, als durch ein frevelhaftes Gesetz Regierung und gesetzgebende Körperschaft die Souveränität des Volkes antasteten, indem sie die von diesem vollzogenen Wahlen für nichtig erklärten. Nach dem Bruch der Verfassung bedarf es eines neuen Grundvertrages, neuer Garantien." Die Kraft der Rede und die Festigkeit des Generals riß Dreiviertel der Rathsmitglieder fort, sie erhoben sich von ihren Sitzen als Zeichen der Zustimmung. So hatte also Bonaparte bei dieser Körperschaft recht gute Chancen für seinen Plan; anders stand dagegen die Sache beim Rathe der Fünfhundert, zu dem er sich bald darauf begab. Dort war mit Rücksicht auf die bisherigen Geschehnisse gegen die Einsprache des Präsidenten Lucian Bonaparte in heftigster Debatte beschlossen worden, sämmtlichen Mitgliedern mit Namensaufruf einen Eid auf die Verfassung abzunehmen. Kurz nach Beendigung dieser Feierlichkeit erschien nun Bonaparte bei den „Fünfhundert", um seine zahlreichen Anhänger zu ermuthigen. Als er, um zu diesen zu gelangen, den Saal der Orangerie durchschreiten wollte, an der Thür aber die Uniformen seiner Soldaten sichtbar wurden, da sprangen etwa zweihundert Mitglieder auf und riefen: „Tod dem Tyrannen, nieder mit dem Dictator!" Ein fürchterlicher Tumult erhob sich nun um den General, der niedergerissen, zu Boden getreten und ermüdet worden wäre, wenn ihn seine Grenadiere nicht mit flachen Säbelhieben herausgehauen und ins Freie gebracht hätten. Bonaparte stieg in den Hof des Schlosses hinab, setzte sich zu Pferde und rief den Truppen zu: „Ich wollte diesen da die Mittel und Wege angeben, die Republik zu retten und unseren Ruhm wiederzugewinnen. Sie antworteten mir mit Dolchstößen. Das wäre so was für die verblendeten Monarchen gewesen. Soldaten, kann ich auf Euch rechnen?" Einmüthiger Beifall gab ihm die Antwort. Sogleich befahl er einem Officier, zehn Mann zu nehmen und den Präsidenten, seinen Bruder, aus dem Saal der „Fünfhundert" zu bringen. Das geschah; Lucian stieg draußen ebenfalls zu Pferde und rief mit weithin schallender Stimme: „General, und Ihr, Soldaten, der Präsident des Rathes der Fünfhundert erklärt Euch, daß Aufrührer, mit dem Dolch in der Hand, unsere Berathungen gestört haben. Er ersucht Euch, Gewalt gegen diese Verschwörer anzuwenden. Der Rath der Fünfhundert ist aufgelöst!"

Auf Befehl Napoleon's rückten nun mit Trommelwirbel und gefälltem Bajonett die Grenadiere unter Murat in den Saal; die Abgeordneten aber stürzten sich, mit Zurücklassung ihrer Togen, Hals über Kopf durch die Fenster ins Freie. Die dreisten Gegner flohen in Hast gleich bis Paris. Nach diesem Auftritt wurde es still in Saint-Cloud.

Als die beiden Körperschaften — von den „Fünfhundert" etwa Hundert — um 11 Uhr Abends sich wieder versammelten, wurde ohne Widerspruch eine Danksagung an Napoleon und seine Truppen beschlossen und sodann das Gesetz vom 19. Brumaire (10. November) angenommen, welches die Verlegung der beiden Rathsversammlungen auf den 1. Ventôse (20. Februar nächsten Jahres) aussprach, zwei Ausschüsse von je 25 Mitgliedern mit ihrer vorläufigen Vertretung betraute und die vollziehende Gewalt einer provisorischen Consularcommission, bestehend aus Sieyès, Roger Ducos und Napoleon Bonaparte, übergab. Dies Gesetz machte der Verfassung des Jahres III, insbesondere der Directorial-Regierung, definitiv ein Ende.

Um die Mittagszeit des 11. November begaben sich die drei provisorischen Consuln in den Orangeriesaal des Schlosses von Saint-Cloud und hielten sich den beiden Rathsversammlungen vor. Lucian Bonaparte, als Präsident, hielt eine Ansprache an sie und nahm ihnen den Antheil ab: den Eid unverbrüchlicher Treue zur Souveränität des Volkes, der einen und untheilbaren französischen Republik, der Freiheit, der Gleichheit und dem Repräsentativsystem. Die drei neu ernannten Staatslenker begaben sich noch an demselben Tage nach Paris in den Luxembourg-Palast, und das Werk des 18. Brumaire war beendigt!